



Ich bin nicht, was
ich bin,
Oder:
OTHELLO

Inhaltswarnung

Im Stück „Ich bin nicht, was ich bin, oder: Othello“ findet sich die Darstellung von **häuslicher Gewalt, Gaslighting** und **Suizid**. Zudem wird das Thema **Alkohol- und Drogenmissbrauch** thematisiert.

Sollte das Stück in dir starke negative Emotionen, das Wiedererleben von Erinnerungen oder das Bedürfnis zu Selbstverletzung auslösen, kannst du Hilfe bekommen unter folgenden Adressen:

- Opfer-Hotline des Weißen Rings: 116 006
- Kostenlose Hotline der Telefonseelsorge: 0800-1110111 oder 0800-1110222
- berta-Telefone für Opfer von organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt: 0800-30 50 750
- Hilfstelefon-Beratung und Hilfe für Frauen: 08000 116 016
- Hilfetelefon Gewalt an Männern: 0800 1239900

Wenn du das Gefühl hast selbst Opfer oder Zeuge von häuslicher Gewalt oder Gaslighting zu sein, kannst du dich weiter informieren unter:

Hilfestellen für Betroffene

- <https://weisser-ring.de>
- <https://www.hilfeportal-missbrauch.de/startseite.html>
- <https://www.hilfetelefon.de/gewalt-gegen-frauen/haeusliche-gewalt.html>

Hilfestellen für Angehörige und das soziale Umfeld

- <https://www.hilfeportal-missbrauch.de/hilfen-fuer/angehoerige-und-soziales-umfeld.html>

Zum Stück

Othello ist trotz seiner prekären Vergangenheit zum General aufgestiegen und erfreut sich daran, allseits beliebt in der Öffentlichkeit zu sein. Er heiratet die schöne Desdemona und Ihre Flitterwochen verbringen sie gemeinsam bei einem Militäreinsatz auf Zypern, zusammen mit Othellos Untergebenen, Leutnant Cassio und Fähnrich Jago. Es hätte vielleicht sogar eine glückliche, zumindest keine schlechte, Ehe werden können – Aber Jago, aus Eifersucht und Neid, schmiedet einen Plan, um Othello zu stürzen. Die Tragödie muss ihren Lauf nehmen und alles muss zerstört werden. Zypern (bis heute eine geteilte Insel) ist der Ort, an dem die Fassaden fallen werden und unlösbare Gegensätze aufeinandertreffen.

So schön und bedeutungsschwer die Worte Shakespears, bzw. die Worte der deutschen Übersetzungen klingen mögen, so gefährlich und naiv ist es, diese Worte in eine Inszenierung zu übernehmen, ohne dies in Frage zu stellen. Theater spiegelt Gesellschaft wider und dazu gehört auch die Veränderung der Gesellschaft aufzuzeigen – und deswegen sollte man sich stets den Mut beweisen, auch noch so heilige Texte, wie die von Othello und anderen – zu kürzen, zu ergänzen und umzuschreiben.

Der Kampf um das Ich

-von Tamara Suknović

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge.
Ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und zu leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?
Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Wer bin ich?
von Dietrich Bonhoeffer, 1944

Warum Othello?

Othello gehört zu den wahrscheinlich berühmtesten Stücken William Shakespeares. Die Faszination ist dabei kein modernes Phänomen, bereits zwischen 1604 und 1687 wurde das Stück nicht weniger als 14-mal auf die Bühne gebracht und innerhalb der ersten 20 Jahre wurde Othello siebenmal in Quartoausgabe und in vier Folios des 17. Jahrhunderts veröffentlicht (Barthelemy 162). Mittlerweile ist das Stück um die ganze Welt, durch die Medienvielfalt und durch die Zeit gereist. In Asien werden seine Werke regelmäßig auf die Bühne gebracht, wie zum Beispiel Lin Zhaohuas Richard III or Ong Ken Sens LEAR, Desdemona und Search:Hamlet (Kennedy and Lan 14) sowie in den local populären Medien adaptiert, wie zum Beispiel The Banquet (2006), eine chinesische Martial-Arts-Adaption von Hamlet oder Omkara (2007), eine Bollywood-Adaption von Othello (Kennedy and Lan 15).

Doch wie kann diese globale, Kulturen und Sozialkontexte übergreifende Faszination erklärt werden?

Mit dieser Frage haben sich bereits zahlreiche Gelehrte beschäftigt und eine definitive Antwort werden wir wohl leider nie erhalten. Fiona Shaw legte aber einen guten Grundstein mit der Annahme, dass Shakespeares Werke deswegen Zeit, Ort und Medium wechseln können, weil es nicht die Daten und Orte sind, die wir in den Stücken wiedererkennen, sondern die Emotionen und Erfahrungen (Shaw in Pearson 92). Jedoch ist auch dies nicht ausreichend, denn die Wahrnehmung dieser Erfahrungen kann kultur- und sozialkontextabhängig stark abweichen. Dennis Kennedy und Yong Li Lan illustrieren dies am Beispiel Romeo und Julia, denn eine Produktion dieses Stückes in beispielsweise Berlin würde das Publikum, trotz der geänderten Sprache, das Ende als tragisch wahrnehmen, während das Publikum in Tokio, aufgrund der langen japanischen Tradition von Suizidstücken einen Doppelsuizid als sozial akzeptabel und dementsprechend als nicht überraschend und erwartet wahrnehmen könnte (Kennedy and Lan 4).

Eine etwas allgemeiner gefasste, dafür aber größere Kulturkreise umfassendere Erklärung basiert auf dem Element der „Identität“. So beschreibt Terry Eagleton Shakespeares Werke als „the quintessential commodity, at once ever new and consolingly recognizable, always different and eternally the same, a magnificent feat of self-identity persisting through the most bizarre diversions and variations“

(Eagleton in Burt 13). Mit dieser Beobachtung bietet Eagleton eine gute Grundlage für dieses Essay und auch für unser Stück, denn es verlagert den Fokus von den Erfahrungen auf die Erfahrenden.

Aber warum ist das wichtig? Und was hat Identität mit Othello zu tun?

„Ich bin nicht was ich bin, oder: Othello“ basiert auf der Masterarbeit „Remediating Identity, Otherness, and Tragedy: From William Shakespeare’s Othello to Ryuta Osada’s Manga Shakespeare Othello“. Denn wie Eagletons Beobachtung oben zeigt, ist Identität das uns alle verbindende Glied. Unsere Lebenswege, Erfahrungen oder unsere Sicht auf die Welt mögen zwar aufgrund von verschiedenen soziokulturellen Hintergründen unterschiedlich sein, doch unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht, sexueller Präferenz etc. teilen wir eines alle: die Suche nach dem eigenen Ich.

Das eigene Ich zu finden, die eigene Identität ausfindig zu machen und aufzubauen ist dabei ein komplexer und langwieriger Prozess, der, gegen allgemeine Annahmen, auch noch lange über die Pubertät hinaus geht. Kategorien wie Geschlecht, Religion Herkunft, sexuelle Präferenz, etc. spielen eine wichtige Rolle, doch wichtig ist zu erwähnen, dass diese Kategorien uns nicht definieren, nicht definitiv sind, wenn notwendig, änderbar sind. Sie bilden jedoch einen wichtigen erste Stufe, um eine vorläufige Identität aufzubauen. Nehmen wir mich selbst als Beispiel. Als ich auf die Welt kam, bekam ich einen Namen und zeitgleich auch gleich ein Set an Attributen: Weiblich, katholisch getauft, angenommen heterosexuell. Hinzugenommen der soziokulturelle Kontext (geboren 1995 im ehemaligen Jugoslawien) sind diese Attribute mehr als nur Kategorien zum Ankreuzen von Formularen, sie kamen automatisch mit einem Set an verbundenen Normen und gesellschaftlichen Erwartungen. 2001 dann nach Deutschland immigriert, kam zudem das Attribut „Ausländerin“ und „Jugoslawin/Nicht-Deutsche“ hinzu. Ohne mein Zutun bekam ich also eine Identität und einen Prospekt an gesellschaftlichen Erwartungen, die ich zu erfüllen hatte. Mit jedem Tag, den ich älter wurde und ich meiner Selbst bewusster wurde, wuchs auch mein Zutun zu meiner Identität. Denn mit jedem Schritt des Heranwachsens wurden mir die gesellschaftlichen Erwartungen an mich klarer, und meine eigenständige Identität baut ich durch Akzeptanz dieser Normen / Stereotypen auf (ich identifiziere mich als Frau, mag Rosa und bin trinkfest [um einige stupide Stereotype zu erwähnen]), sowie durch Ablehnung (ich bin immer noch unverheiratet, kann hervorragend rückwärts einparken, habe einen Masterabschluss und bin kein Fan von Cevapcici [um wieder einige stupide Stereotype zu bedienen]). So nervig einige dieser Normen waren und sind, so haben sie mir bei der Realisation „Wer bin ich?“ geholfen. Solche konstruierte Gesellschaftsnormen spielen eine wichtige Rolle bei der eigenen Identitätskonstruktion und können dabei förderlich, leider aber auch schädend sein.

Ein gutes Beispiel, um dies allgemeiner zu verdeutlichen, ist Nagellack. Zu irgendeinem Zeitpunkt hat sich die Idee etabliert, dass Nagellack auf den Nägeln „feminin“ und nur für Frauen vorgesehen sei. Wenn man länger darüber nachdenkt, kann man erkennen, dass dies kein Fakt, sondern ein künstlich konstruierter Gesellschaftsstereotyp ist, denn – warum ist Nagellack feminin? Es ist ein farbiger Lack, der auf Nägel aufgetragen wird, meist von der tragenden Person, weil sie die Farbe schön findet, sich selbst damit schöner findet, oder einfach nur Freude daran hat. Nun munkelt man aber, dass auch „Männer“ Nägel (sogar 2 Sets je 10 Nägeln) haben, sowie Freude an Farben, an sich selbst, und allgemein an den kleinen Dingen im Leben. Gesellschaftlich definierte Frauen haben keinen speziellen Apparat, der für Nagellack unabdingbar ist, stattdessen erfüllen alle Menschen die Anforderungen, die ein Nagellack mit sich bringt. Das heißt nicht, dass alle Menschen Nagellack tragen müssen, sondern dass die Wahl, ob man welchen aufträgt, der eigenen Laune und Bedürfnis entspringen sollte.

Wir werden mit solchen gesellschaftlichen Normen konfrontiert, unsere Reaktionen auf diese geben uns dann die Bausteine unserer Identität. Als Beispiel, ich, eine weiblich identifizierende Person, mag Nagellack und trage ihn sehr gerne. Durch diese Norm (viele Personen um mich herum tragen Nagellack) habe ich es ausprobiert, mir damit eine Freude gemacht und kann nun in meinem Identitätsbuch „fühlt sich mit Nagellack xy (positives Adjektiv), stärkt zudem meine persönliche

Wahrnehmung meiner Selbst als Frau“ vermerken. Ich habe aber auch eine weiblich identifizierende Freundin, die Nagellack nicht mag („Wenn ich bunte Flecken möchte, esse ich Smarties“). Auch sie hat diese Konfrontation mitgemacht, eine Erkenntnis über sich gewonnen. In ihrem Identitätsbuch könnte so etwas stehen wie „Nagellack – lästig. Bin ich deswegen weniger feminin / Frau? – Nein. Persönliche Wahrnehmung als Frau nicht geändert“. Ich habe auch Freunde, die die Gesellschaft als männlich identifizieren würde. Auch sie wurden mit dieser gesellschaftlichen Norm konfrontiert (heißt sie haben kaum/gar keine anderen Männer Nagellack tragen sehen, dafür aber eine Vielzahl an Frauen). Dabei haben sie realisiert, dass sie das auch gerne machen möchten, haben es probiert und Gefallen daran gefunden. Ihr Eintrag könnte wie folgt aussehen: „Nagellack ist cool. Bin ich deswegen weniger ein „Mann“? Eigentlich nicht wirklich“. Natürlich haben auch einige Nagellack probiert und nicht gemocht oder von Anfang nicht interessant gefunden, was in einem Eintrag wie „ist okay, aber eher unnötig? I don't need it“ resultierte. Und zuletzt gibt es natürlich diejenigen, bei denen solche Norm-Konfrontationen die Realisation auslöst, dass man sich gar nicht in eine der beiden Kategorien („Frau“ / „Mann“) „einsortieren“ möchte: „Ich mag Nagellack. Bin deswegen mehr „Frau“, weniger „Mann“ oder mehr „Mann“ weniger „Frau“? Was soll das überhaupt heißen, ich bin ICH“.

Das Beispiel mit dem Nagellack ist natürlich stark simplifiziert. In der Praxis werden wir kontinuierlich mit vielfachen Mikro-Normen konfrontiert, auf die wir teilweise bewusst, teilweise unbewusst reagieren. In der einen Hinsicht sind solche Normen also hilfreich, denn sie helfen uns zu realisieren, was wir wollen und was wir nicht wollen, sie bieten die Bausteine aus der wir unsere Identität konstruieren. Diese Normen tragen bei der Identitätskonstruktion dann positiv bei, wenn ein stabiles Identitätsgrundgerüst existiert. Vorstellen kann man sich das wie ein Gebäude in Los Angeles, einem von Erdbeben geprägten Gebiet. Dort ist es wichtig, dass ein Gebäude eine solide, den Herausforderungen entsprechende Konstruktion aufweist, um den Druck durch Beben so unbeschadet wie möglich zu überstehen. So ähnlich ist es mit unserer Identitätskonstruktion, sodass wir eventuelle „Nachbeben“ überstehen. Denn auch wenn eine Person, sagen wir mal als Beispiel mal ein heterosexueller Cis-Mann, sich dessen bewusst ist, dass er gerne Nagellack trägt und darin selbstbewusst ist, heißt es nicht, dass er nicht immer noch hin und wieder Druck durch die Gesellschaft aufgrund dieser Abweichung von der Norm widerfährt. Je nach gesellschaftlicher Norm und der Gesellschaft / Kultur, in der sie verankert ist, kann dieser Druck mal stärker und mal schwächer ausfallen. In jedem Fall ist es für das eigene Wohlergehen wichtig, dass das Fundament, wie bei dem Gebäude in Los Angeles, solide ist. Und ebenfalls wie beim Gebäude in Los Angeles kann auch ein solides Gebäude bei konstantem Druck Risse bekommen, was uns zu dem negativen Einfluss dieser gesellschaftlichen Normen und dem für Othello relevanten Begriff der „Shattered Identities“ führt.

Othello, zertrümmerte Identitäten und der Weg in die Tragödie

Othello war und ist nicht nur Gegenstand zahlreicher Produktionen und Adaptionen, sondern auch wissenschaftlicher Untersuchungen. Im Rahmen der Masterarbeit „Remediating Identity, Otherness, and Tragedy: From William Shakespeare's Othello to Ryuta Osada's Manga Shakespeare Othello“ lag der Fokus dabei auf dem Bereich des Identitätsdiskurs und der Identitätskonstruktion von Othello. Ziel war zu untersuchen, was zu der Tragödie am Ende führte, bzw. zu beweisen, dass die Zertrümmerung seiner Identität, der Zustand der „Shattered Identity“ dies auslöste. Und eine weitere (dramatische) Fazit der Arbeit: Jeder kann das zu diskriminierende „Andere“ werden, wenn die Umgebung dies entscheidet.

Was ist eine „zertrümmerte“ Identität?

„Shattered Identity“ beschreibt einen Zustand. Führen wir das Beispiel des Gebäudes in Los Angeles fort, würde dies den Zustand des Gebäudes beschreiben, ab dem Moment wo der Druck durch das

Beben zu groß wird und das Gebäude zu bröckeln beginnt – bis hin zum Zusammenfall. Im Falle der Identität wird dieses „Beben“ durch den Druck der Gesellschaft, nicht akzeptierende Umgebung etc. ausgeübt. Wenn man dann selbst in der eigenen Identität oder einzelnen Aspekten nicht sicher ist, kann der Druck überhand gewinnen und das Identitätskonstrukt Risse bekommen (bis hin zum Zusammenfall). Dies kann in milderer Fällen dazu führen, dass man diese jeweiligen eigenen Wünsche ignoriert (z.B. die Nägel lackiert / nicht lackiert, obwohl man, dass nicht wollen / wollen würde). In schwereren Fällen können solche Risse auch schwerwiegendere Konsequenzen haben (wie z.B. Substanzenabhängigkeit, mentale Erkrankungen) bis hin zu fatalen Konsequenzen. An dem Character Othello kann man dies gut veranschaulichen.

Othellos Identität ist oder scheint zumindest stabil zu Beginn des Stücks. Er ist Offizier, hochangesehen und von allen gemocht (sogar von Brabantio, der ihn regelmäßig zu sich einlädt). Er ist als Teil des „Wir“ und der venezianischen Gesellschaft akzeptiert, und das (augenscheinlich) unabhängig von seiner Herkunft und Hautfarbe, bzw. genau deswegen (Brabantio lauscht begeistert Othellos Geschichten). Die Probleme beginnen, als er Desdemona heiratet. Denn ab dem Moment ändert sich die Stimmung und die vermeintliche venezianische Eintracht zerfällt in ein „Wir“ vs. „der Andere“. Und während sich die Geschichte weiterentwickelt, wird klar, dass Othellos Identität nicht so stabil ist, wie sie zunächst erschien. Seine Herkunft ist auch für ihn ein empfindliches Thema, weswegen Iagos Sticheleien beim ihm fruchten. Dabei ist Othellos Herkunft in der gesamten Entwicklung ein Thema, denn er erklärt, dass Desdemona ihn betrüge weil sie a) Brabantio betrog (was ein Betrug wegen Othellos Herkunft war), sie ihn wählte, was gegen die Natur sei (aufgrund seiner Herkunft) und letztendlich weil Othello ‚barbarisch‘ (ebenfalls aufgrund seiner Herkunft) sei. Die Erwartungen der anderen Charaktere und Iagos Intrigen üben Druck auf Othello und seine Identitätskonstruktion aus, welche immer mehr bröckelt und letztendlich zusammenfällt. In dem Moment, in dem Othellos eigene Identität zerfällt, akzeptiert er verzweifelt die von der Gesellschaft definierte Identität und handelt den negativen gesellschaftlichen Erwartungen entsprechend – und erwürgt Desdemona. Dies entspricht natürlich nicht seinem wahren Ich, doch aufgrund des Drucks wurde seine Identität zertrümmert und der verzweifelte Versuch ein „Selbst“ aufrecht zu erhalten, öffnet das Tor zur Tragödie.

Und nun: unser Othello

Man kann getrost sagen, dass wir in unserer Inszenierung so einiges haben: Plastikpalmen, einen weiblichen Iago, einen Journalisten, ungewöhnlich viele Überlebende – und vor allem einen weißen Othello. Das war keine bewusste Entscheidung und als wir die Proben zu dem Stück vor zwei Jahren begannen, sah auch der Cast noch ganz anders aus. Doch Corona kam und das Leben ging dennoch weiter, und so mussten wir einigen Schauspieler:innen Lebewohl sagen, als sie zum Studieren weggezogen oder krankheitsbedingt (nicht Corona) ersetzt werden mussten.

Das Konzept basierte von Anfang auf der Frage Wer bin ich? Wieso bin ich was ich bin? Und wie werde ich niemals „das Andere“? Und so haben wir nun einen Othello, der aufgrund seiner (gesellschaftlichen) Herkunft, Bildung und Alters als nicht würdig gesehen wird. Eine Iago, die trotz aller Bemühungen und Erfolge aufgrund ihres Geschlechts und ihrer sexuellen Orientierung in der Twilightzone feststeckt und niemals gleichrangig sein wird. Einen ehrgeizigen Cassio, dem nur ein Fehler zum Verhängnis wird und eine Desdemona, deren Suche nach sich selbst in der Liebe zum Todesurteil wird.

Sie alle versuchen, sich selbst zu finden. Denn wir sind, was wir sind – auch wenn nichts so ist.

Literatur:

Barthelemy, Anthony Gerard. *Black Face, Maligned Race. The Representation of Blacks in English Drama from Shakespeare to Southerne*. Baton Rouge/London: Louisiana State University Press, 1987. Print.

Burt, Richard. "To E- Or Not To E-? Disposing of Schlockspeare in the Age of Digital Media." *Shakespeare After Mass Media*. Ed. Richard Burt. New York: Palgrave, 2002. 1-32. Print.

Kennedy, Dennis and Yong Li Lan. "Introduction: Why Shakespeare?." *Shakespeare in Asia. Contemporary Performance*. Ed. Dennis Kennedy and Yong Li Lan. Cambridge: Cambridge University Press, 2010. 1-23. Print.

Pearson, Robert E. "Heritage, Humanism, Populism: The Representation of Shakespeare in Contemporary British Television." *Janespotting and Beyond. British Heritage Retrovision Since the Mid-1990s*. Ed. Eckart Voigts-Virchow. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2004. 87-98. Print.

Das Team

Regie:

Regie: Mark Wiesmann und Dennis Ewigleben

Regieassistent: Alena Fleischmann

Darsteller*innen:

Othello: Mark Wiesmann

Desdemona: Alena Fleischmann

Jago: Mara Tonija

Cassio: Monty Scharnhorst

Emilia: Hannah Maria Krämer

Journalist: Johannes Wirth

Brabantio/ Montano: Karsten Kienke

Weitere Beteiligte Personen:

Consultant (Psychologie): Alena Fleischmann

Plakatdesign: Maximilian Alte und Mark Wiesmann

Essay zum Thema Identität: Tamara Suknović

Teil des Teams: Dominic Betz, Ali Hwajeh, Marina Arsangerieva, Jennifer Trippel